



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

**S a h a l t :** Dr. Fischers neuer Weinbau 1c. — Ueber die Nützlichkeit des Kornettirschenstrauches 1c. — Anweisung, die Pfäumen, Birnen 1c. auf die Art abzubauen, wie sie aus Tourä zu uns kommen. — Ein Mittel, ney gepflanzte Obstkäume gegen die Betäubung ihrer Pfähle zu schützen. — Waumpfähle dauerhaft zu machen. — Kurzweil am Extra-Bisch.

### Dr. Fischers neuer Weinbau.

Von den Nachtheilen aus dem schlechtesten Behauen oder Behauen der Weingärten.

Der Weinstock stammt aus den wärmeren Gegenden Asiens, wo ihn die Natur ursprünglich erzeugte; er ist daher bei uns ein Fremdling, und benöthiget hier ein warmes, heiteres, trockenes Klima oder eine solche Witterung, einen leichten, lockern, humusreichen, jedoch mäßig feuchten und belebten Grund, eine gegen die kalten und nassen Luftströmungen aus Nord und West gesicherte, an

den Seiten einer Anhöhe nach Süd oder Südost befindliche Lage, und eine solche Kultur, die den Mangel jeder Erfordernisse des Klimas, des Grundes und dessen Lage, folglich den Abgang an Licht, Wärme und mäßiger Trockenheit ersetzt.

Das Behauen oder Auflockern der obersten Erdschichte um die Weinstöcke, als ein Gegenstand der Kultur des Weinbaues, hat zur Absicht, den Einfluß der Wärme, des Lichtes, der Luft, des Luftpüngers, des Thaus, Regen und der düngenden Stoffe, auf die Wurzelkronen des Weinstokes, besonders

### Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Folgende Nachricht über einige der gefährlichsten und verheerendsten Pesten theilte der Herr Landarzt mit:

Die Pest, die im 5. Jahrhundert Konstantinopel verheerete, machte fast die ganze Welt ebe, von den Morgenländern aus, verbreiteten sich ihre Beherrungen über Persien, Italien und Frankreich, und wo nur Menschen wohnten, drang sie hin, selbst Inseln, Höhlen und Gipfel der Gebirge blieben nicht verschont, da nicht Alter, nicht kraftvoller Zustand des Körpers, kurz, keine

Vorsicht gegen sie schützte. Niemand konnte bei dieser so großen Gefahr die Gemüther aufrecht erhalten, vielmehr kündigte Alles Untergang, so daß man glaubte, die bösen Geister selbst hätten sich gegen das Menschengeschlecht vereinigt; ja, man wollte sie sogar schon in menschlicher Gestalt wandeln gesehen haben. Einige, von diesen eingebildeten Erscheinungen erschreckt, flohen in die Kirchen und riefen mit unaussprechlichem Klagegeschrei den Namen Gottes an; Andere glaubten von ihren Freunden getufen zu werden,

auf dessen Saugwurzeln, zu begünstigen, und dieselben von den entziehenden Einwirkungen des Unkrautes, durch Vertilgung desselben, zu befreien.

Allein dieses Behauen, entstanden und erhalten durch eine veraltete, auf keiner Kenntniß der Natur und auf keiner vergleichenden Erfahrung beruhenden mechanischen Gewohnheit, ist jenem Zwecke entgegen, daher der Kultur des Weinstokes mehr schädlich als nützlich; denn das Behauen wird so tief und ungeschickt vollzogen, daß die unentbehrlichen Saug- oder Thaumwurzeln verletzt oder abgehauen werden; durch das erste tiefe Behauen im Frühjahr (sogenanntes Fastenhauen), und das dabei mit vollzogene Umkehren ist Alles zerstört, was die Natur während des Winters für das Wachstum der Pflanzen vorbereitet; die herausgebrachte rohe Erde hat als todte keine Empfänglichkeit für die befruchtenden Einflüsse der Atmosphäre, sie schließt dieselben vielmehr durch eine feste Erdkruste von den Wurzeln ab, und begünstigt das Entstehen des schädlichen Unkrautes.

Gegenwärtig geschieht aus Gewohnheit, ohne Berücksichtigung, ob es auch nothwendig sey, das Behauen jährlich drei Mal, zuweilen auch vier Mal.

Das erste Behauen, Behaken oder Umschauen wird zeitlich im Frühjahr, noch in der Fasten, vollzogen, und zwar sogleich nach dem Beschnitten des Weinstokes, bevor derselbe noch treibt. Mit diesem Behauen ist zugleich das Aufräumen oder Abschneiden der Thau- oder Saugwurzeln verbunden, und es geschieht daher mit dem Karste rings um den

Stoß in voller Tiefe, wobei zugleich die Erde umgewendet wird. Die großen Nachteile dieses Fastenhauens wurden bereits oben dargestellt; denn es entkräftet in hohem Grade den Weinstoß und dessen Grund, weil derselbe alle im Winter gesammelten Nahrungsstoffe und die Winterfeuchtigkeit wieder durch Verwitterung schnell verliert, wie aus dem Erdgeruche beim Behauen bemerkt wird.

Das zweite Behaken oder Jätehauen geschieht vor der Blüte des Weinstokes, jedoch viel leichter als das Fastenhauen.

Das dritte Behaken oder das Bandschauen wird in der ersten Hälfte des Juli, nachdem der Weinstoß verblühet und die Frucht sich angesetzt hat, dann vorgenommen, wenn der Grund neuerdings verhärtete, oder sich stark mit Unkraut überzog.

Das vierte und letzte Behaken oder das Weinweichhauen erfolgt in der Mitte des August, wenn die Trauben schon weich zu werden beginnen.

Alle jene Arbeiten sind größtentheils überflüssig, und sie sollen nicht von der Zeit, sondern nur von den veränderlichen Umständen abhängen, ob die Erdoberfläche mit Unkraut bewachsen, oder für die atmosphärischen Einflüsse zu fest ist. Wäre daher ohnedies, was oft geschieht, die oberste Erdschichte feingelockert und vom Unkraute ganz rein, so wird das überflüssige Behauen auch schädlich; denn die zu sehr gelockerte Erde tragen Wind und Wasser in die Tiefe herab, sie verliert dadurch auch ihren Humus, alle eingesogenen Nahrungsstoffe verwittern schnell, und der bald unfruchtbare Weingarten verodet allmählig.

schlossen sich daher in ihre Kammern ein, und verstopften ihre Ohren; wider Andere dachte es, eine ihren nahen Tod verkündende Stimme zu hören. Der Anfang der Deute, war bei Einigen ein plötzlicher Fieberanfall, sonst aber verrieth kein Zeichen etwas Böses, und selbst die Schnelligkeit des Anfalls verursachte im Körper eben keine großen Veränderungen; die Gesichtsfarbe blieb die nämliche, das Fieber selbst war kaum merklich, und die Zufälle schienen so geringe, daß die Ärzte nichts Gefährliches vermuthen konnten; bis endlich Geschwülste in den Weichen, an den Achseln und unter der Achselgrube

erschiene, welche oft mit Carbunkeln besetzt waren. Das Uebel zog sich in die Länze, und unterdessen hatten die Kranken noch verschiedene Zufälle auszuhalten: Einige wurden durch eine Art von Schläffsuche betäubt, daß sie sich nicht der geringsten Dinge erinnern konnten. Andere marterte eine immerwährende unruhige Schlaflosigkeit bis zur Raserei, sie liefen häufig umher, flohen vor Jedem, denn sie glaubten, Jeder wolle sie umbringen. Mehrere dieser unglücklichen starben; denn Carbunkeln zerrißen ihre Eingeweide, und der kalte Brand löschte in den Subonen noch die wenige Lebenskraft aus, die erfordert wurde, das da-

Ist die Erde im Sommer bei Hitze und Trockenheit zu sehr und tief gelockert, so verdünstet die Fruchtigkeit zu stark, und die einbringende Wärme hindert die Saugwurzeln an ihren Verrichtungen, auch ziehet die warme Erde bei der Nacht keinen Thau in sich. Im Sommer soll daher die Erdoberfläche zwar vom Unkraute rein, aber doch wenig fest seyn, damit sie Wärme und Wasser leitet, und gegen Verdunstung, Trockenheit, Verwitterung, Abschwemmung und Verletzung der Wurzeln schützen kann.

Die vorzüglichste Zubereitung der Erde durch tieferes Behauen, jedoch nur bis in die Nähe der Saugwurzeln, ohne deren Verletzung, dann durch Umwenden, Lockern, und im nöthigen Falle durch Ueberdüngung, soll blos als ein nach der Weinlese im Spätherbste, am besten im November, geschehen. Denn der Winter ist die von der Natur bestimmte Zeit, damit die Erde während der Ruhe der Pflanzen, die zu deren Wachsthum und Fruchtbarkeit nöthigen Stoffe aus der Atmosphäre, und aus den Zerlegungen des Wassers, der Erde, des Düngers und Humus sich verschaffen und zubereiten kann; daher muß während des Winters die Erdoberfläche locker seyn, um dadurch die wechselseitigen Einwirkungen der Erde und Atmosphäre für die Befruchtung begünstigen zu können. Ein lockerer Grund ist im Winter wärmer und trockener als ein fester; er schützt daher die zarten Wurzeln gegen Gefrier und Nässe. Die Zwischenräume in der gelockerten Erde füllen sich mit Pflanzennahrungsstoffen aus, die meistens mit dem Schneewasser herabkommen, um dann im Som-

mer von den Saugwurzeln aufgenommen werden zu können. Im Winter bestehen keine Gewitterregen und Wolkenbrüche, daher die Erde nicht vom Wasser weggetragen werden kann. Gefrier, Eis, Wasser und Temperaturwechsel dehnen die gelockerte Erde noch mehr aus, und sie erhält diese Lockerheit, verbunden mit angemessener Feuchtigkeit, bis über den Sommer.

Damit jene großen Vortheile im nächsten Frühjahre, besonders durch die Einwirkungen der scharfen stark austrocknenden und entziehenden Märzluft nicht wieder schwinden gehen können, ist das erste Behauen, oder sogenannte Fastenhauen, als sehr schädlich gänzlich zu unterlassen; denn die Erde behielt ohnedies noch ihre Reinheit, Lockerheit und Aufgebundenheit, wodurch sie zur Wahrung bei künftiger Wärme geeignet wurde. Durch das Fastenhauen dringt die Wärme zu zeitlich in den Grund, und die wässrigsten schwachen Triebe zerstört bald der Reif, was aber unterbleibt, wenn der Boden unberührt gelassen wird.

Erst dann später im Frühjahre, wann kein Reif, oder keine Gefrier mehr zu besorgen wäre, wenn der Unkraut samen bereits ausgegangen als Pflanze entziehet, und wenn keine zu trockene Witterung besteht, ist die Erdoberfläche, jedoch nur sehr leicht, zu lockern, und das Unkraut gänzlich zu vertilgen. Dieses Unkraut konnte, vor seinem Keimen und Wachsen, früher nicht zerstört werden, weil sein Same un sichtbar war, daher mit der Reifnigung gewarct werden muß.

Das fernere Behauen des Weingarten:

bin abgesetzte Gift auszukochen. Die Schenkel schmanden, wie vom heißen Winde verkrümpt. Dit hoben sich die Bubonen in die Höhe, wurden spitz und öffneten sich schließlich durch Vereiterung und dieses sicherte gegen alle diese Zufälle. Außer diesen Bubonen erschien noch eine fürchterliche Art Geschwulst, der Körper wurde mit purpurfarbenen Flecken bedekt, auf denen sich schwarze Finnen in der Größe einer Linse zeigten; plötzlich wurden die Kranken dadurch hinweggerafft, Einige erlöbte durch das Blutbrechen, Alle aber, nach Agathias, wie dem Schlagfluß getroffen. Bei allen diesen fürchterlichen Zufällen bes-

merkte man aber doch eine große Verschiedenheit des plötzlichen oder unglücklichen Ausgange; Kranke, von Ärzten verlassen, genasen öfters blos durch die Kräfte der Natur unterstützt, und andere, die auf ihre Heilung bedacht waren, starben plötzlich. Einige entgingen zwar dem Tode, verloren aber ihre Sprache, oder stammelten nur vermehrte Töne. In diesen traurigen Umständen waren schwangere Weiber noch die unglücklichsten Kranken, sie starben alle mit ihren Kindern. In Konstantinopel wüthete diese Pest so schrecklich, daß sie oft an Einem Tausend Kranke hinraffte. Beim ganzen Verlaufe dieser Pest schien

Grundes geschieht, ohne Berücksichtigung einer bestimmten Zeit, nur dann und so oft, wenn, und als die Erde oben mit einer zu festen Kruste bedekt, und mit Unkraut bewachsen ist. Die bestehende üble Gewohnheit, das Behauen zu bestimmten Zeiten vorzunehmen, zeigt sich folglich auch dadurch als unvernünftig und schädlich, weil das frühere oder spätere Verhärten und Bewachsen des Grundes mit Unkraut von der Witterung und von der Beschaffenheit und der Lage des Grundes abhängig ist, daher ein niedriger, humusreicher, feuchter Thonboden öfter behauen werden muß, als ein erhöhter, magerer, trockener Sand- oder Kalkboden.

Die Hauptkultur des Grundes durch tieferes Behauen, Umwenden, Lockern, Behäufeln und Düngen geschieht dann nach der Weinlese bis zu dem Anfange des Winters, und zwar sehr vorsichtig, damit weder die Stöcke, noch die Wurzeln beschädiget, wohl aber diese letzteren an ihrer Ausdehnung sehr begünstiget werden.

Korneuburg.

Dr. Jos. M. Fischer.

Ueber die Nützlichkeit des Kornelkirschen-Strauches, *Cornus sanguinea*, und das aus seiner Frucht zu bereittende Del.

Journal des Connaissances utiles. Sept. 30. 12. S. 121.

Die Natur zeigt sich als eine überaus freigebige Mutter, wenn wir auf die unermessliche Menge von Erzeugnissen sehen, die sie unserer Industrie darbietet, und die wir nicht gehörig brachten. Nichts von Allem, was uns umgibt, sollte jedoch ohne Anwendung

bleiben. Aus den unbedeutendsten Dingen kann oft ein wesentlicher Nutzen für die minder wohlhabende Klasse der menschlichen Gesellschaft hervorgehen, die sich nicht selten durch die zweckmäßige Benützung bisher vernachlässigter Produktionen einen guten Verdienst verschaffen könnte.

Unter die Klasse solcher vernachlässigter Substanzen kann man gewissermaßen die Herzlichen oder Kornelkirschen mit rechnen. Wir wollen sie daher hier der unverdienten Vergessenheit entreißen, und die Vortheile zeigen, welche sich die Landleute durch die Benützung dieser Früchte und den Anbau des bekannten und nuzbaren Strauches, von dem sie kommen, dessen hartes festes Holz zu mancherlei Gebrauch, besonders zu Tischlerhandwerkzeug, überaus dienlich ist, verschaffen können. Er wächst ohne Pflege in allen, selbst den unfruchtbarsten Theilen von Europa; und ist hinsichtlich des Erdreichs im Geringsten nicht ekel; dünne Hügel sowohl, wie Gräben und feuchte Orte bringen dieses Gewächs auf gleiche Weise hervor. Hefen von ihm nehmen sich sehr gut aus, und können manchen Nutzen gewähren, indem das Holz und die Früchte dem Menschen nützlich sind, und die Blätter ein gutes Viehfutter abgeben. In Italien legt man sie in mehreren Gegenden mit vielem Fleiß an; und freut sich des schönen Anblicks, den diese rothen Einfassungen, die einen malerischen Kontrast mit den umgebenden Gegenden bilden, darbieten. Die Fortpflanzung dieses Strauches geschieht durch Samen, Stecklinge und Wurzelschößlinge, und ist so leicht, daß alle Landleute ihn auf unfruchtbaren Grund:

Verwandschaft oder Erburt gefährlich zu seyn, war einmal ein Ort angelegt, so mochten die Eingebornen fliehen, wohin sie wollten, die Seuche verfolgte sie, und auch in fernem Lande waren sie eben so unglücklich als ihre Landleute. Die ersten Verheerungen dieser Pest muß man ins 15. Jahr der Regierung Kaiser Justinians setzen, sie schwand und kam an jedem Orte oft wieder zum Vorschein, und selbst ein Zeitraum von 50 Jahren war nicht im Stande, dieses Gift völlig zu dämpfen, das den größten Theil der Menschen antrieb.

Doch diejenige unter Leo Maurus und Constantin Com-

pronius war nicht so ausgebreitet und grausam, und wir wissen genau, daß sie nicht über 20 Jahre gewüthet. Hiernach war ein wesentlicher Zufall, und Bubonen machten den Beschluß. Keuchheist, Müdigkeit, Schwäche und Mattigkeit waren Vorboten dieser Krankheit. Ein ge verfielen in so tiefen Schlaf, daß man sie nicht ermuntern konnte; und diese schlaf-süchtige Ruhe wurde dann ein sanfter und gewisser Uebergang vom Leben zum Tode. Andern, gemartert von Anstrengung und immerwährender Schlaflosigkeit, bekamen einen Anfall von Narkeit. Bei Einigen schwante der Gebrauch der Sinne, Geist und Körper waren gleichsam erstorben, und die schwere Junge

stücken, auf Grabenrändern und anderen Ländereien, die keiner fortwährenden Kultur unterworfen werden können, anpflanzen sollten. Wenn man Heden von ihm anlegen will, ist es rathsam, ihn allein zu pflanzen; er wächst dann kräftiger und wirft mehr Nutzen ab.

Im Spätherbst werden die Kornelkirschen reif, und können dann, wenn man den Strauch zu Beschädigungen benützt hat, leicht von den Dorfkindern eingesammelt werden, die zu der Zeit ohnedies nicht gut mehr nützlich zu beschäftigen sind. Man rechnet, daß ein Kind täglich zwanzig Pfund, und wenn sie recht dicht und geschlossen stehen, wohl noch mehr einsammeln könne. Die Hauptbenützung, zu der man sie verwenden kann, ist die auf Del. Ein italienischer Arzt, *Matthiote*, (geboren zu Siena 1500) war der Erste, der daran dachte, das Del aus ihnen zu gewinnen. Mehrere haben nach ihm Versuche damit gemacht, aber seit wenigstens sechzig Jahren hat man die Nutzbarkeit dieses Gewächses vernachlässigt.

Nach dem Einsammeln schüttet man die Früchte auf einen trocknen Boden, aber ja nicht hoch auf, weil sie sich sonst leicht erhitzen und dadurch an Delgehalt verlieren. Dieß zu vermeiden, muß man sie auch alle Tage wenden. Wenn sie zusammengeschrunpft und halb ausgetrocknet sind, schaffe man sie auf die Delmühle, läßt aber nur eine kleine Menge auf einmal schlagen; denn weil die Samenkerne sehr hart sind und die Früchte viel Fleisch haben, ist es schwierig, sie zu zermalmen, wenn man zu viel auf einmal in die Stampftröge bringt.

Wenn Kerne und Fleisch wohl zerstampft

sind und eine homogene salbenartige Masse bilden, schüttet man sie in einen Kessel, setzt Wasser hinzu, rührt Alles wohl um und erwärmt die Masse, wie bei andern Delfrüchten. Man muß bald mehr, bald weniger Wasser zusetzen; darauf haben Jahreswitterung, die verschiedene Reife der Früchte, und noch manche andere Umstände, die der Dellschläger bald erkennen wird, Einfluß. Hierauf preßt man das Del wie gewöhnlich aus. Dasselbe hat eine grüne Farbe, fast gar keinen Geruch und einen milden Geschmack; aber es wird leicht ranzig, weil es viel Schleim enthält. Es brennt, mit dem Olivenöl verglichen, gut, sparsam und gleichmäßig mit grünlicher Flamme; und gibt mit Lauge eine sehr gute, harte und feste Seife, würde auch, wohl gereinigt, ganz gewiß gut zum Verspeisen taugen.

Hundert Pfund Kornelkirschen gaben vier und dreißig Pfund Del und solches war noch keineswegs rein ausgepreßt. Man sieht also, was für einen Nutzen die Kornelkirschen abwerfen können.

Unweisung, die Pflaumen, Birnen zc. auf die Art abzubaken, wie sie aus Tours zu uns kommen.

Die Stadt Tours in Frankreich ist bekannt wegen des vortrefflichen gebakenen Obstes, das aus ihr bezogen wird, und selbst bis zu uns kommt. Tours ist jedoch nur der Stappellort, von wo aus diese Waare versendet wird; die Verfertigung derselben geschieht vornemlich auf einem von Mittag nach Abend wohl zwanzig Lieues sich erstreckenden Lande

stammte, welches allzeit eine üble Vorbedeutung war; denn auch diese entgegen gesetzten Zufälle erbigten sich eben so wie jene, nemlich mit dem Tode. Aber vorher erschienen mit diesen noch andere Zufälle, welche die Zerstörung des Körpers beschleunigten; denn das so sehr leidende Weibchen zog eine gänzliche Unordnung in der thierischen Oekonomie nach sich. Der Magen wurde durch das anhaltende Weichen fast umgestoßet; die seltsamen Absonderungsgefäße litten sehr durch das Zubrängen ungewohnter Säfte, das Blut zerfiel durch seine Grenzen und ergoß sich durch die Nase, Lungen, Darmkanal, Nieren; so starb denn der Kranke am ersten oder zweiten

Tage. Nach der Mißhandlung der innern Eingeweide verbreitete sich nur das Gift nach der Oberfläche des Körpers, ein schwarzer, rother oder bläulicher Ausschlag bedeckte am zweiten oder dritten Tage die Haut, und unter den Achseln, in den Weichen und hinter den Ohren erhoben sich Geschwülste; ihr Ausgang war verschieden. Einige wandelten sich in Pflagen, andere in Carbunkeln; und wählte sich das Gift durch Vereiterung einen Weg, so war es immer gefährlich, ihn zu schließen. Tödliche Tage waren der erste, dritte, fünfte oder fünfte, und endlich der siebente Tag. Dieß sind die charakteristischsten Züge, welche diese Pest bezeichnen.

Strich, auf welchem die Dertter Ehinon, Jole; Douhard, Preuilly, Richelieu, St. Maure, Lahaye und Chateauferaut, liegen. Die schönsten gebakenen Pflaumen werden in kleine viereckige Weidenkörbe gepackt, die 4—10 Pfd. davon enthalten.

Da in mehreren Gegenden Deutschlands in vielen Jahren das Obst gewiß eben so süß und wohlgeschmekend, wie in Frankreich wird, und selbst schon in manchen Distrikten Sachsens, z. B. in Thüringen, eine große Menge gebaknes Obst bereitet und ein starker Handel damit getrieben wird, leidet es keinen Zweifel, daß es möglich seyn müßte, solches in derselben Vortreflichkeit darzustellen, wie wir es aus Tours für schweres Geld bekommen, wenn man sich nur mit dessen Verrfertigung dieselbe Mühe geben wollte. Es dürfte aus diesem Grunde vielleicht manchem unserer geehrten Leser willkommen seyn, wenn wir hier eine Beschreibung des in jenen Gegenden Frankreichs üblichen Verfahrens mittheilen.

#### Verfahren bei dem Troknen der Pflaumen.

Die zum Troknen und Aufbewahren tauglichsten Sorten sind:

- 1) Die Katharinenpflaume. Es ist diejenige, die sich am Leichtesten ganz leicht (ohne Färbung) darstellen läßt, und deßhalb am Meisten geschätzt wird.
- 2) Die Keine Claude. Es ist jedoch unmöglich, dieselbe leicht zu erhalten.

Von jenen wählt man die schönsten zum Lichtn Troknen aus; die andern werden ohne besondere Vorbereitung abgetroknet.

Man darf nur solche nehmen, die voll

kommen reif sind, nemlich solche, die eine dunkelgelbe Farbe haben und bei einer leichtesten Berührung des Baumes abfallen.

Man legt sie gleich nach dem Abnehmen auf Hordeu, ohne sie vorher auf einen Haufen zu bringen, und setzt sie einige Tage der Sonne aus, bis sie so weich sind, wie eine reife Missel. Nun schiebt man sie zum ersten Male in den Ofen, der jetzt nur mäßig warm seyn darf, und vorher sorgfältig von allen Kohlen gereinigt werden muß, damit die Hordeu nicht etwa anbrennen und die Pflaumen zusammenschrumpten. Man schließt den Ofen fest zu, damit keine Luft eindringe und läßt Alles 24 Stunden in diesem Zustande.

Nach dieser Zeit nimmt man die Hordeu heraus und heizt den Ofen aufs Neue, so daß er  $\frac{1}{4}$  wärmer, als das erste Mal wird, und stellt dann die Hordeu wieder hinein, ohne eine Aenderung damit vorzunehmen.

Den Tag darauf werden sie herausgenommen, und, indem man die Hordeu leicht hin und her bewegt, die Pflaumen umgewendet, damit sie auf eine andere Seite zu liegen kommen. Man muß ihr Ankleben zu vermeiden suchen, welches dann Statt findet, wenn zu stark geheizt und dadurch das Aufplatzen und Auslaufen der Pflaumen herbeigeführt wird.

Wenn so die Hordeu neu zugerichtet sind, bringt man sie zum dritten Male in den abermals etwas stärker, als das zweite Mal geheizten Ofen. Den Tag darauf nimmt man die Pflaumen wieder heraus und läßt sie kalt werden. Sie sind jetzt zur Hälfte abgekocht, und werden nun zugerundet, indem man den

Die Pest im Jahre 1449 bis 50 verwüstete Europa, und in Paris allein raffte sie binnen 2 Monaten 40,000 Menschen hin. Mit schrecklichen Zufällen wurde sie begleitet, Furcht bemächtigte sich auch der Muthigsten, denn unvermeidlicher Tod war vor Aller Augen; ganz der Verzweiflung überlassen, hüllten sie sich selbst schon in ihr Leichentuch, und Mancheu überreichte der Tod so schnell, daß ihm auch dieß nicht erlaubt war. Den Verkauf der Sauge bestrafte der brandiger Ausschlag, eine furchtbare Folge pekantiger Fieber. Bis ins 15. Jahrhundert hatte die Pest immer die nemliche Gestalt gehabt, aber nun arteten ihre Zufälle aus, oder bes-

ser, es kam eine neue Krankheit zum Vorschein, welche unter verschiedenen Gestalten eben so schreckliche Zerrüttungen im Körper anrichtete, wie die vorigen, nur ihre Zufälle waren denen ganz entgegengesetzt, welche jene charakterisirten. Es erschienen keine Rieken, keine Carbunkeln, keine Bubonen, auch keine Ausschläge, welche bei obigen Seuchen das in den Eingewirben todbende Gift von allen Seiten hervorbrechen ließen; keine Troknenheit der brandigen Rieken machte die Haut wellen, sie war hingegen immer von Schweiß überflammt, denn der ganze Körper schien sich in Wasser aufzulösen. Dieß trocknete die Eingeweide aus, und die Hige,

Kern in die Quere dreht, und jeder Frucht eine viereckige Form zu geben sucht, was mit einem Druck zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger bewerkstelligt wird.

Der Ofen wird nun zum vierten Male geheizt, und ihm der Hitzegrad gegeben, den er hat, wenn man das Brod in großen Haushaltungen herauszunehmen pflegt. Bei diesem Hitzegrad werden die Horden neu hineingestellt und dabei der Ofen aufs Feste verstopft. Nach einer Stunde nimmt man sie wieder heraus, stellt in den Ofen einen Topf mit Wasser und verschließt ihn zwei Stunden lang. Wenn das Wasser eine Temperatur angenommen hat, daß man gerade einen Finger darin leiden kann, setzt man die Horden wieder in den Ofen, schließt diesen fest zu und läßt sie 24 Stunden darin. Auf diese Weise behalten die Pflaumen vollständig ihre lichte Farbe. Wenn sie nach Verlauf jener Zeit noch nicht vollkommen getrocknet wären, läßt man sie so lange im Ofen, als er warm bleibt, ohne ihn aufs Neue zu heizen, sonst verschwindet die lichte Farbe. Wichtig ist es jedoch, daß sie auch nicht zu hart werden; sie sind vorzüglich, wenn sie etwas weich bleiben.

Was die andern Pflaumen, die man nicht so zurichten will, anbetrifft, so troknet man sie, ohne besondere Vorkehrung, indem man sie vier Mal in den Ofen bringt, und dessen Hitzegrad immer vermehrt. Man nennt sie rothe Pflaumen (pruniaux rouges). Sie sind zu Kompots sehr gut. Man darf nicht etwa glauben, daß die Form, die man den andern gibt, ihnen auch einen andern Geschmak ver-

leihe; es geschieht bloß, um ihnen ein schöneres Ansehen für den Nachtiß zu verschaffen und sie zu einer besseren Kaufwaare zu machen. (Echtigkeit folgt.)

Ein Mittel, neu gepflanzte Obstbäume gegen die Beraubung ihrer Pfähle zu schützen.

Einen Fuß von der untersten Spitze des Pfahles schlage man einen kleinen runden Haspen ein, durch diesen steke man einen eisenen Pflo, 1 Fuß lang und 1 Zoll im Durchmesser, von Pflaumenbaumholz, weil dieses in der Erde am Längsten der Fäulniß widersteht. Die über diesen Kegel nun aufgefüllte Erde macht es der größten Anstrengung unmöglich, den Pfahl zu ziehen, und alle Versuche scheitern. Bindet man an diesen Pfahl den Baum selbst mit einem Baststrick nicht zu fest gleich über dem Wurzelstoke, so sichert man auch zugleich gewiß den Stamm selbst bis zu der Zeit, wo er zwar immer noch der Beschädigung schlechtdenkender Menschen, nicht aber dem Diebstahl ausgezsetzt seyn kann.

Baumpfähle dauerhaft zu machen.

Man stelle dieselben, nachdem sie gehörig ausgetrocknet sind, einige Tage lang etliche Fuß tief in Kalkwasser und bestreibe sie, wenn sie wieder trocken geworden sind, mit verdünnter Vitriolsäure, worauf man sie an der Sonne trocknen läßt. Dieß hilft weit mehr als das Brennen und Verkohlen, denn die so behandelten Enden der Pfähle werden halb versteinert.

welche alle Fruchtigkeiten verjagte, hob alle Bieksamkeit der Geseze in der thierischen Ökonomie auf. Kräftlosigkeit, Ohnmacht, Garbatais, Kopfschmerzen, öfterer und ungleicher Puls, beständiges Herzklappen betheiligten sich noch mit diesem Schwäße. Wer den Gebrauch herzhaltender Mittel veräumte, und der kalten Luft sich aussetzte, starb in 24 Stunden. Aber auch aller Vorbanung ungeachtet, war die Schwäche beinahe immer tödtlich, ihre ersten Verheerungen sind ungläublich. In jeder großen Stadt, welche sie beimsuchte, wüthete sie täglich 5 bis 600 Menschen, kaum Einer von Hunderten überlebte die Festigkeit der Zufälle, und kein Zwi-

Anfall, auch nicht einmal der dritte, sicherte vor fernem Stürzen. Sehr auffallend schien die Schwäche das englische Blut zu lieben, ein geborner Engländer wurde in jedem fremden Lande von ihr überfallen, und Barmhertigkeit war in höchsten Gefahr der Anstaltuna. Sobald Jemand von ihr befallen wurde, bereitete er sie gleichsam seiner ganzen Familie, Keiner konnte ihr alldann entziehen; denn Blutüberwandtschaft unterwarf alle gleichen Schicksalen, gleichen Gefahren.

## Kurzweil am Extra-Tisch:

### Geistesranke mit fixen Ideen.

Wer frei, selbstthätig und willkürlich seinen Verstand gebrauchen kann, der ist am Geiste gesund; wer hingegen ein beständiges und unordentliches Spiel von Ideen der Einbildungskraft ist und sich diese entweder zu verwirklichen bemüht, oder mit Liebe über ihnen brütet, der ist geistig krank. Fixe Ideen haben ihren Grund entweder im Körper oder im Geiste, wo sie die Einbildungskraft aufstaut und dem Geiste beständig vorhält. Dieser wird nun entweder von ihnen geschmeichelt oder fürchtet sich vor ihnen, sieht beständig auf sie und endlich sind sie der Gegenstand, den er entweder schon für wirklich hält, oder den er realisiren will, obgleich beides in seiner Lage und bei seinem Standpunkte unmöglich ist.

Krallianus gedenkt einer Frau, die ihren Mittelfinger nicht krumm zu machen wagte, weil sie glaubte, die Welt ruhe auf demselben, welche alsdann herabstürzen würde. — Jemand bildete sich ein, daß an seiner Stirne ein Paar Hörner herausgewachsen wären. Da er sich von dem Gegentheile nicht überzeugen lassen wollte, so erbot sich ein Arzt, ihn vermittelst einer geschickten Operation zu heilen. Dieser brachte insgeheim ein Paar Hörner mit, langte dann zum Schneiden hervor. Er begann seine Operation; während des Sägens ließ er die Hörner auf die Erde fallen, und zur Freude der Umstehenden sprang der Kranke gesund und heiterer Laune von seinem Tische auf.

Eine Frau bildete sich ein, sie habe ein lebendiges Mondkalb im Leibe. Man übergab sie einem Arzte, der sie zu heilen versprach, indem er gegen sie erklärte, daß er ihr eine Arznei eingeben wolle, die das Mondkalb wegtreiben solle.

Jemand glaubte, keinen Kopf zu haben. Um ihm nun sichtbar zu machen, daß dies wirklich der Fall nicht sey, setzte man ihm einen Hut von Blei auf und er ward von seiner Einbildung geheilt.

Nach der Erzählung des Marci Donati hat sich Jemand eingebildet, daß sein Körper ein aufgespann-

tes Trommelfell sey, und hat, so oft er sich berührte, die Leute gefragt, ob sie nicht auch den Trommelschall vernähmen.

Ein Kranker war des festen Glaubens, daß er einen Heuwagen mit zwei Pferden und einem Fuhrmann in seinem Magen trage. Sein Arzt machte ihm Einwendungen dagegen, allein diese fruchten bei fixen Vorstellungen selten oder niemals etwas. Ein Anderer hingegen gab ihm Recht, bebauerte ihn, untersuchte die Magenenge und gab den Ort an, wo er den Wagen und die Räder, den Fuhrmann und die Pferde deutlich fühle. Der Kranke gewann Zutrauen zu ihm und sagte Muth. Sein Arzt sprach von Mitteln, die dergleichen Körper verkleinerten und gab ihm ein Brechmittel ein. Dem Kranken wurde übel, der Arzt führte ihn ans Fenster: dieser steckte den Kopf hinaus, und als er eben im Bomiren begriffen war, fuhr ein Heuwagen zum Hofe hinaus, den der Kranke für denjenigen hielt, den er im Wagen getragen hatte.

Ein Gelehrter bildete sich ein, ein Kind im Leibe zu haben und machte sich sehr viele Sorge darüber, wie es wohl zur Welt kommen möchte.

Ein Mann klagte, wie der Dr. Erhard in Wagners Beiträgen zur Anthropologie 2. Band Seite 17 erzählt, die Polizeibedienten an, daß sie sich, wenn er tränke oder äße, in der Größe eines Fingers auf seinen Löffel oder Krug setzten und ihm Alles so ganz rein wegschnappten, daß er endlich vor Hunger würde umkommen müssen. Zwar wisse er, daß sie diese Künste verstehen müßten, um die Spitzbuben zu belauschen und zu fangen, allein die Drigkeit sollte doch dahin seyn, daß sie nicht auch ehrliche Leute plagten. Man heilte ihn von diesem Wahne dadurch, daß man ihn von Seiten des Polizeidirektoriums einen Befehl vorlas, worin den Polizeibedienten bei schwerer Strafe verboten ward, daß sie ihn nicht weiter verfolgen sollten.

Swieten erzählt die Geschichte eines Mannes, der sich von Niemanden anrühren ließ, weil er von der Hundswuth angeflekt zu werden fürchtete.